



SCHIEFLAGE

MICHAEL NORTROP

 Loewe

Weitere Bücher von Michael Northrop:

Kälte

Michael Northrop

SCHIEFLAGE

Aus dem Amerikanischen
von Ulrich Thiele



*Für die Jungs von nebenan,
die Loser und alle anderen.*

*Zu diesem Buch steht eine Lehrerhandreichung zum
kostenlosen Download bereit unter: <http://www.loewe-schule.de>*



ISBN 978-3-7855-7449-2

1. Auflage 2013

Die Originalausgabe ist 2009 unter dem Titel *Gentlemen* bei Scholastic Press, einem Imprint von SCHOLASTIC INC., New York, erschienen.

Copyright © 2009 by Michael Northrop.

All rights reserved.

Published by Arrangement with SCHOLASTIC INC.,

557 Broadway, New York, NY 10012 USA.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

© für die deutschsprachige Ausgabe: Loewe Verlag GmbH, Bindlach 2013

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Ulrich Thiele

Jacket art & design © 2009 by Phil Falco

Umschlaggestaltung: Christian Keller

Printed in Germany

www.loewe-verlag.de

1

Alles fing mit einem ganz normalen Dienstag in der Tits an: erste Stunde, Praktische Mathematik, nichts Besonderes. Abgesehen vom Namen war das Fach genauso »praktisch« wie alle anderen auch. Es war halt Mathe, und zwar sehr einfache Mathe, Mathe für Dummies. Geometrie oder so was trauten sie uns nicht zu, und da lagen sie in den meisten Fällen nicht ganz falsch. Deshalb mussten wir auf unseren Stühlen hocken und uns die Grundrechenarten einhämmern lassen.

Draußen war Frühling und Sonne, aber wir saßen drinnen und zogen Quadratwurzeln. Mit »wir« meine ich mich, Tommy, Mixer, Bones und die anderen in der 10F. Tattawa ist eine kleine Highschool. Wir nennen sie Ta-Ta oder Tits, damit wir sagen können: Mann, geht mir die Tits heute auf die Titten, und so weiter. Was den Unterricht angeht, gibt es in der Tits vier Schwierigkeitsstufen und F ist die unterste. 10F steht für zehnte Klasse, Förderunterricht. Ganz einfach, was? Nee, das F steht für »Follidiot«, alberten die anderen Schüler immer rum, aber wenn wir vier in der Nähe waren, hielten sie lieber die Fresse. Wir hätten sie dafür umgebracht. Und wir hatten ihnen schon öfter erklärt, was für As sie waren.

Wenn ihr's genau wissen wollt: Ich hatte in der 9A ange-

fangen, nur knapp unter der höchsten Stufe. In dem Test, den man am Ende der achten Klasse machen muss, hatte ich mich ganz gut geschlagen. Okay, sogar besser als gut, aber das mit dem Unterricht klappte dann weniger gut. Angeblich strengte ich mich nicht an, was sogar stimmte. Und als ich dann Oscar Tully in die Mangel nahm, weil er Scheiße gelabert hatte, war die Sache für mich gelaufen. Kurz vor Ende des Schuljahrs steckten sie mich in die dritte Stufe, in die B – B für Basis. Keine Ahnung, was in der B abging, ich hatte auch keine Lust, mich irgendwie damit auseinanderzusetzen. Als die zehnte Klasse anfang, saß ich jedenfalls auf einmal in der 10F.

Aber das ist schon okay, da gehört einer wie ich schätzungsweise auch hin. Ist mir wohl in die Wiege gelegt. Haha. Nee, im Ernst: Mein Vorname ist falsch geschrieben. Ich heiße nicht Michael, sondern Micheal. Meine Mom oder mein Dad hat im Krankenhaus, oder wo auch immer man den ganzen Papierkram ausfüllen muss, richtig Scheiße gebaut. Wahrscheinlich mein Dad. Aber egal, die anderen nennen mich sowieso Mike. Trotzdem, das mit dem Namen war natürlich ein mieser Start. Auf meinem Abschlusszeugnis von der Grundschule steht: »Hiermit wird erklärt, dass MICHEAL BENTON die Grundschule erfolgreich bla bla bla.« Bei der Verleihung hab ich fast schon nach dem Rotstift am Rand gesucht, so was wie »–2, *Rechtschr.*«. Das war mein feierlicher Abgang von der Grundschule. Und in dem Stil ging's dann weiter.

Aber in der 10F gefällt's mir eigentlich ganz gut. Hier gehöre ich zu den Schlaunen und meine Freunde sind auch hier. Dabei ist die 10F kein cooler Club oder so. Wir sind nicht mal besonders viele, und weil wir dauernd aufeinanderho-

cken, gehen wir uns öfter auf die Nerven. Außerdem sind wir nicht alle gleich. Nicht wie im Fernsehen, wo die Kids alle superdämlich sind, irgendwie durch die Highschool geschleppt werden und am Schluss nicht mal lesen können.

In die Tits gehen Schüler aus drei kleinen Grundschulen: Soudley, Little River, North Cambria. Drei Kleinstädte, überall kleine Klassen, wo man ununterbrochen von den Lehrern bemuttert wird. Wer da nach neun Jahren nicht lesen kann, muss eh in die Sonderschule, und die hat ihr Lager oben an der Landstraße, der Route 7, aufgeschlagen. Ich glaube, die malen da den ganzen Tag Bilder oder fahren Kanu. Hab ich zumindest mal gehört.

Aber nicht dass ihr jetzt denkt, wir hätten hier keine echten Idioten. Ein paar von uns kapiern wirklich nichts. Und dann gibt es noch mich und meine Freunde, die sogenannten Härtefälle. Das sind wir wirklich. Angeblich versuchen wir's nicht mal, und das stimmt wohl. Aus uns werden ganz sicher keine Ingenieure oder Buchhalter. Trotzdem sitzen wir hier unsere Zeit ab, weil man ohne Abschluszeugnis heutzutage nicht mal mehr in der Werkstatt genommen wird. Und genau das ist unser Plan: in der Autowerkstatt arbeiten und unsere bescheuerten ehemaligen Mitschüler übers Ohr hauen, wenn sie ihren Volkswagen vorbeibringen. Bis dahin müssen wir eben hier rumhocken.

Das heißt, ich würde lieber im Freien arbeiten, als Gärtner, in einem Park oder so. Und für den Winter könnte ich mir einen Truck besorgen und Schnee räumen, wie Mixers Dad. Das klingt doch nicht schlecht, oder? Wir könnten das sogar gemeinsam durchziehen, Tommy, Mixer, Bones und ich. Okay, bei Bones bin ich mir da ehrlich gesagt nicht ganz so sicher.

Aber zurück zu dem Dienstagvormittag mit den Quadratwurzeln. Mr Dantley ging zwischen den Reihen auf und ab, gab uns Zahlen vor und fragte die Wurzel ab. Keine Taschenrechner erlaubt, höchstens Stift und Papier, falls nötig. Wenn man Pech hatte, sagte er »529«, und dann kamen immer dieselben Antworten: »Keine Ahnung« oder »Hat keine Wurzel«. Aber meistens war's nicht so schwer.

Als ich dran war, startete Dantley mich erst mal bloß an. Er schaute nicht wie bei den anderen auf seine Liste mit den Zahlen, sondern startete mich einfach nur an. Das passiert mir öfter, wegen meinem Auge, aber er hatte mein Auge ja schon tausendmal gesehen, also konnte es nicht daran liegen. Und als er mich dann eine halbe Ewigkeit angeglotzt hatte, sagte er: »Einhunderteinundzwanzig.«

Ich dachte mir: Na schön, wenn du unbedingt Spielchen spielen willst. Ohne einen Blick in mein Heft zu werfen, sah ich ihm in die Augen und antwortete: »Elf.«

121! Mann, das steht im großen Einmaleins. Das wusste ich schon in der Vierten. Und er wusste, dass ich es wusste. Keine Ahnung, was er damit erreichen wollte. Lehrer kamen mir ständig auf die psychologische Tour. Ist alles zu deinem Besten, behaupteten sie, aber ich dachte mir immer: Mir doch egal, halt dich einfach aus meinem Kopf raus, okay? Dantley grinste in sich hinein, als hätte er mir gerade irgendwas bewiesen. Obwohl ich ja die richtige Antwort gegeben hatte.

Als Nächstes war Tommy dran. Bei mir hatte Dantley vielleicht eher harmlose Hintergedanken gehabt, aber mit Tommy hatte er ein echtes Problem. Die beiden gingen sich so richtig auf den Sack. Tommy war bei den Lehrern generell unbeliebt, er galt sogar im Vergleich zum Rest der 10F als »Unruhestifter«. Tommy war laut, zappelig und völlig unbe-

rechenbar. Dantley baute sich also vor ihm auf und sagte: »Neun.« Dabei schaute er zwar auf die Liste, aber man sah ihm an, dass er die Zahl nicht ablas. Die Neun war sein ganz spezielles Geschenk für Tommy.

Und das war hart. Verdammt hart. Erstens weil es viel zu einfach war. Einmaleins hin oder her, das hätte selbst ein Fünfjähriger ausrechnen können. Das war eine Beleidigung und auch genau so gemeint. Zweitens konnte Tommy die Drei nicht unfallfrei aussprechen, wegen der Kombination von *d* und *r*. Ich hatte das schon ein paarmal miterlebt. Er spuckte die Drei immer viel zu laut und viel zu hastig aus. Es klang beschissen.

Max, der mit Tommy in die Grundschule in North Cambria gegangen ist, hat mal erzählt, dass Tommy früher mit einer ganzen Menge Wörtern Schwierigkeiten hatte. Die *dr*-Wörter waren nur die hartnäckigsten. Die waren eine echte Seuche für ihn. Den meisten *dr*-Wörtern wie *Drache* oder *Drucker* kann man noch einigermaßen aus dem Weg gehen, wenn man sich ein bisschen Mühe gibt, aber an der Drei kommt man manchmal nicht vorbei. Zum Beispiel in Mathe.

Wenn wir Aufgaben aus dem Mathebuch machen mussten, zählte Tommy jedes Mal im Vorhinein ab, welche er abbekommen würde. Das hatte ich schon oft beobachtet. Danach rechnete er schnell die Lösung aus – wie gesagt, wir waren ja nicht dumm, und wenn Tommy wollte, waren solche Aufgaben kein Problem für ihn. Tja, wenn in der Lösung keine Drei vorkam, lehnte er sich einfach zurück, bis er dran war. Kein Stress, er wusste die Lösung ja schon. Aber *wenn* eine Drei vorkam, schoss seine Hand in die Höhe, und er musste mal pissen oder irgendwas aus seinem Spind holen oder so. Manchmal ließ er seinen Taschenrechner verschwinden und

behauptete dann, er hätte ihn vergessen. Und wenn gar nichts mehr half, gab er eine falsche Antwort.

Aber jetzt? Was konnte er jetzt noch machen? Das mit der falschen Antwort konnte er bei der simplen Aufgabe nicht bringen, und fürs Klo war es zu spät. Ich drehte mich halb zu ihm um, um seine Reaktion zu beobachten. Wer weiß, vielleicht würde er wieder eine seiner krampfigen Dreien raus-hauen. Aber es kam viel besser – er warf seinen Tisch um! Ob ihr's glaubt oder nicht, er schob die Hände unter die Vorderkante und schleuderte das Ding nach vorne.

Dabei riss er den Kopf so heftig zurück, dass sein zottiges Haar hochflog. Seine Bücher, sein Heft, sein Taschenrechner, alles segelte durch die Luft. Und der Tisch knallte auf den Boden, stieß gegen die Beine meines Stuhls und schubste mich ein paar Zentimeter nach vorne. Ich konnte es kaum fassen, die anderen offensichtlich auch nicht, und Dantley erst recht nicht. Einen Moment lang stand er bloß mit offenem Mund da, wie ein dümmlicher Goldfisch.

Und als ich Tommy musterte, war er nicht mal rot ange-laufen oder wirklich wütend oder so. Nein, er wirkte genauso verblüfft wie alle anderen, als hätte irgendwer anders seinen Tisch umgeworfen. Zuerst dachte ich, er hätte kurz den Ver-stand verloren oder Panik bekommen. Aber als ich etwas länger darüber nachdachte, beschloss ich, dass es an Natalie lag. Natalie saß auch in Mathe und Tommy war verknallt in sie. Behauptete er jedenfalls immer. In ihrer Nähe brachte er kein Wort raus, als hätte er keine Ahnung, was man zu einem Mädchen sagen sollte, als wäre er noch nie wirklich verliebt gewesen. Das Ganze war verdammt uncool und daher wahr-scheinlich ernst.

Die Meinungen gingen auseinander, wer das schärfste

Mädchen der Klasse war. Neben Natalie war noch Nicole im Rennen. Für eine Zehntklässlerin hatte Nicole richtig dicke Dinger, was aber nicht sonderlich erstaunlich war, weil sie schon die zweite oder dritte Runde in der Zehnten einlegte. Natalie hatte obenrum weniger zu bieten, aber dafür ein schönes Gesicht und lange Beine, und darauf stand Tommy wohl. Er war grundsätzlich nicht ganz so oberweitenbesessen wie wir anderen, er redete nicht ständig von Brüsten und malte auch keine in sein Heft wie Bones. Und ich kann mich nicht daran erinnern, dass er jemals einen Kommentar abgegeben hätte, wenn ein besonders schönes Paar den Flur entlanggelaufen kam.

Allerdings war Natalie gerüchteweise mit einem Typen zusammen, der nicht auf unsere Schule und wahrscheinlich auf gar keine Schule ging. Ein paar Leute wollten gesehen haben, wie er sie am Rand vom Schülerparkplatz mit einem schicken Sportwagen abgeholt hatte – aber sie waren sich nie einig, was für ein Wagen es genau war, und erst recht nicht, was für ein Typ es gewesen sein soll.

Wie gesagt, Tommy redete ständig davon, wie verknallt er in Natalie war, und deshalb dachte ich, dass er sich nicht vor ihr blamieren wollte. Eigentlich komisch, dass er glaubte, die Aktion mit dem Tisch wäre irgendwie cooler, als die Drei zu verhauen, aber vielleicht wollte er dadurch besonders hart rüberkommen. Ich weiß es nicht. Auf jeden Fall konnte er sich jetzt auf was gefasst machen.

Als Dantley aus seiner Starre erwachte, fing er an zu schreien. Die Lehrer hassen es alle, wenn wir handgreiflich werden. Sie wissen ganz genau, dass wir sie in Stücke reißen könnten, und müssen deshalb absolut klarstellen, wer das Sagen hat. Und Dantley ließ sich nicht zweimal bitten. Nicht

dass er Tommy geschlagen hätte, aber er brüllte, bis ihm die Spucke aus dem Maul flog. Hinter dem kleinen Sichtfenster in der Tür tauchten die Gesichter von Lehrern und Schülern, die gerade Freistunde hatten, auf. Alle wollten wissen, wer da brüllte und warum.

Tommy ließ es über sich ergehen. Er saß auf seinem Stuhl, vor dem plötzlich kein Tisch mehr stand, und tat nichts. Fast nichts. Er feuerte ein paar Blicke auf Dantley ab, sagte aber keinen Ton. Er hatte schon genug Ärger, wahrscheinlich mehr, als er eingeplant hatte. Als Dantley sich wieder eingekriegt hatte, befahl er ihm, seinen Tisch aufzustellen, seine Sachen zu packen und zu Konrektor Trever zu gehen. Trever war der Mann fürs Grobe. Er und Rektor Throckmartin hatten eine sorgfältig einstudierte *Guter Cop/böser Cop*-Masche am Laufen, wahrscheinlich schon seit Urzeiten. Vielleicht weil Trever ein großer Schwarzer war, was man hier nur selten sieht. Manche ließen sich davon einschüchtern.

Als Tommy an mir vorbeiging, hielt ich den Mund, aber ich stieß einen kleinen Seufzer aus, ein leises *Pfffbhbbb!* Damit wollte ich sagen: Mann, du bist echt krank im Kopf. Aber ich schätze, man konnte es auch anders verstehen: Mann, du hast echt Eier. Ich hoffe, er hat es eher so verstanden.

Nach der Stunde redeten wir immer noch davon, und als Mixer und ich in Naturwissenschaft eintrudelten, sagte ich zu Mr Grayson: »Tommy kommt ein bisschen später. Ist bei Trever.«

»Was hat er denn diesmal verbochen?«, fragte Grayson.

Mit der Frage hatte ich schon gerechnet – den Spruch brachte Grayson in solchen Situationen immer. »Er hat seinen Tisch umgeschmissen«, sagte ich und zuckte mit den Schultern, als wäre das keine große Sache.

Grayson zog die Augenbrauen hoch und pffte leise vor sich hin, was die meisten von uns ziemlich witzig fanden. Grayson war sowieso unser coolster Lehrer. Okay, das bedeutet ungefähr so viel wie »der wohlriechendste Furz« zu sein, aber immerhin. Grayson war der einzige Lehrer, der Sachen anzündete oder in Säure warf, und einmal ist er mit uns rausgegangen, um ein Raketenmodell abzufeuern. Als Naturwissenschaftslehrer hatte er wohl einen unfairen Vorteil gegenüber seinen Kollegen, aber er war auch generell mehr auf unserer Wellenlänge.

Letzten Winter, als ich noch bei den Musterschülern war, hat er uns einen Spatz gezeigt, der gegen den kleinen verglasten Gang zwischen der Bibliothek und dem Hauptgebäude geknallt war. Er hat ihn an den Füßen hochgehalten. Moment, hat ein Spatz überhaupt »Füße«? Oder eher »Klauen«? Jedenfalls war der Spatz total steif gefroren, wie ein Vogel am Stiel. Anscheinend hatte Grayson das Viech draußen im Schnee stecken sehen und war dann extra raus in die Kälte, um es uns zu präsentieren. Das hätte kaum ein Lehrer für uns getan.

Grayson war also ganz okay. Wir nannten ihn Mr G, und zwar sowohl im Unterricht als auch unter uns. Die meisten anderen Lehrer redeten wir im Unterricht überhaupt nicht mit Namen an, und wenn sie nicht in der Nähe waren, nannten wir sie Mr Schwanzley oder so. An diesem Dienstag ging es bei Mr Grayson um Amöben. Wir mussten uns Zeichnungen von winzig kleinen Organismen auf dem Tageslichtprojektor ansehen, so eine Art Mini-Schleimklumpen, die sich irgendwie mit ihren Härchen fortbewegen. Aber eigentlich warteten wir alle nur darauf, dass Tommy wieder auftauchte. Er tauchte nicht auf.

Dann kam der Gong und Tommy hatte sich immer noch nicht blicken lassen. Wie es aussah, saß er richtig in der Scheiße. Aber ich musste erst mal zu meinem Spind, um die Bücher für die nächsten beiden Stunden zu holen. Ich hasse es, tausend Bücher mit mir rumzuschleppen, und Rucksäcke sind bei uns verboten, seit Wakeland letztes Jahr angeschossen wurde. Deshalb musste ich jetzt Mathe und Naturwissenschaft gegen Spanisch und Englisch austauschen. Wobei Englisch nur ein kleines Taschenbuch war, da wir die Schulaufgabe über die letzte Lektüre gerade hinter uns hatten. Ich hätte also locker noch ein, zwei andere Bücher mitnehmen können, aber das war nicht nötig – danach war nur noch Mittagessen und dann Sport. Ich hatte es nicht eilig, weil ich Spanisch hasste und der Englischlehrer ein absolutes Arschloch war. Am liebsten hätte ich direkt mit dem Mittagessen weitergemacht, denn heute gab es Sloppy Joes, also Burger mit Hackfleischsoße statt Frikadelle, und die können sie nicht mal in der Schulmensa versauen.

Als ich meine Bücher umschichtete, kam Mixer rüber. Sein Spind liegt fast exakt gegenüber von meinem.

»Soll ich dir mal was zeigen?«, fragte er.

»Aber klar doch«, erwiderte ich.

Bei den meisten anderen Leuten hätte ich einfach gefragt: »Was denn?« Aber bei Mixer musste man gewisse Vorkehrungen treffen. Ich wusste, was zu tun war: Ich öffnete den Spind etwas weiter, bis er etwa im rechten Winkel offen stand, und stellte mich direkt davor. Mixer kam näher ran und schirmte die andere Seite ab, und so hatten wir eine nette kleine Nische, in der Mixer mir seine Neuerwerbung vorführen konnte, ohne dass es gleich die ganze Schule mitbekam.

Für so einen Riesenaufwand musste Mixer natürlich was Ordentliches bieten, aber er enttäuschte mich nur selten. Keine Ahnung, was er jetzt wieder angeschleppt hatte. Er war die reinste Wundertüte. Warum? Weil Mixer klaute. Diesmal zog er ein kleines Klappmesser aus der Tasche, ein winziges, aber ziemlich geniales Ding. Als er die Klinge ausklappte, hörte ich ein leises Klicken – sie war eingerastet, wie sie nur bei guten Messern einrastet. Die Klinge war bloß fünf Zentimeter lang, vielleicht nicht mal ganz fünf, aber offensichtlich verdammt scharf. Und der Griff war nicht aus Holz wie bei meinem schrottigen Taschenmesser, sondern aus genopptem orangen Plastik. Sah nach Profi-Notfallausrüstung aus.

»Und das Coolste ist ...«, sagte er, »... dass ich das Baby überall verstecken kann.«

»Nicht schlecht«, antwortete ich. »Echt nicht schlecht.«

»Ja.« Er nickte. »Danke.«

Erst als Mixer das Messer wieder eingeklappt und weggesteckt hatte, schloss ich den Spind; das hatte ich schon mal vermasselt. Ich fragte gar nicht erst, woher er das Ding hatte und ob er mir auch eins mitgebracht hatte. Mixer hielt sich nicht für einen Selbstbedienungsladen und auch nicht für Robin Hood. Er war bloß ein Typ, der auf cooles Zeug stand. Zum Beispiel hätte man sich fragen können: Mann, woher hat der dreckige Zehntklässler so eine teure Uhr? Er hatte sie vom See, wo irgendein idiotischer Yuppie die Uhr zum Schwimmen abgelegt hatte. Wegen solchen Gelegenheiten ging Mixer gerne zum See, und aus demselben Grund sollten idiotische Yuppies mal scharf darüber nachdenken, ob es sich nicht lohnen würde, eine wasserfeste Uhr zu kaufen.

Wir dachten, wir würden Tommy vielleicht an seinem Spind treffen, der nur ein paar Meter entfernt war, aber auch

dort tauchte er nicht auf. Mixer sah mich an, zuckte mit den Schultern und verzog sich wieder auf die andere Seite des Flurs. In Spanisch würde ich Tommy sicher nicht über den Weg laufen – er hatte sich für ein anderes Wahlfach entschieden, das nie im Leben schlimmer, sondern vermutlich sogar besser war als Spanisch. Aber egal, spätestens in Englisch würde ich ihn erwischen.

In Spanisch heiÙe ich Miguelito, was so viel wie »kleiner Michael« bedeutet, denn in der Klasse sitzt auch noch ein Elftklässler namens Michael. Miguelito ist ein ScheiÙname. Und eigentlich sollte ich Migeul heiÙen, dann wäere mein Name wenigstens in zwei Sprachen falsch geschrieben. AuÙerdem konnte ich einfach kein Spanisch, sodass der Rest der Klasse »Miguelito« automatisch mit »falsche Antwort« übersetzte. Ich hatte da nämlich ein kleines Problem: Ich dachte immer, das Erste, was mir einfiel, wäere die richtige Antwort. Und zwar in allen Fächern, aber vor allem in Spanisch, wo das Erste auch meistens alles war, was ich wusste. Blöderweise gab es in Fächern wie Spanisch keine verschiedenen Schwierigkeitsstufen, sodass die Klasse eine Ansammlung von Einzelkämpfern war. Klar, ich war selber schuld, ich hätte ja auch was anderes wählen können. Aber ich hatte halt gedacht, Spanisch wäere irgendwie cool. Zorro, El Bandito Mucho und so weiter. Von wegen.

Spanisch zog sich ewig hin, wie immer. Als ich danach in Englisch ankam, stand vorne im Klassenzimmer ein seltsamer Aufbau, und daneben starrte Mr Haberman leicht wahnsinnig vor sich hin. Er hatte sich neben eine blaue Plastiktonne gestellt und sah zu, wie wir nach und nach einliefen. Leider war ich echt nicht in der Stimmung für so einen Quatsch.

Haberman hatte die Tonne rechts von seinem großen, alten

Schreibtisch platziert. Sie kam mir irgendwie bekannt vor, aber ich wusste nicht woher, und vielleicht täuschte ich mich sowieso. Über den Tisch wusste ich mehr – Haberman hatte uns oft genug erzählt, dass es sein *eigener* Tisch war, und man erkannte aus zehn Kilometern Entfernung, dass es keine windige Pressspankonstruktion war wie die Tische, hinter denen die anderen Lehrer thronen. Davon abgesehen hatte er uns schon tausendmal erklärt, dass er nicht auf diesen Job angewiesen war, womit er uns wahrscheinlich sagen wollte, dass er steinreich war oder so. Er könnte jederzeit gehen, meinte er immer, und jedes Mal dachte sich jeder einzelne Schüler: Na dann geh halt. Bones hatte in die Vorderseite des Tisches *Mr Homoman* und daneben einen kleinen vornübergebeugten Typen geschnitzt. Keine Ahnung, ob Haberman das überhaupt gesehen hatte.

Tommys Tisch war leer. Als Mixer und Bones eintrafen, unterhielten wir uns im Flüsterton: Was soll das, haben die ihn etwa heimgeschickt? Oder gleich rausgeschmissen, wo sie schon mal dabei waren?

Alle stellten sich dieselben Fragen, keiner hatte Antworten. Die anderen kamen zu uns und wollten von uns wissen, ob wir was gehört hätten, weil wir Tommy am besten kannten, aber wir hatten rein gar nichts gehört.

Mit der Zeit wurde es immer lauter, bis Haberman mit irgendeinem Teil seitlich gegen die Tonne schlug. *Baaa-DUMP! Baaa-DUMP!* Damit wollte er uns vermitteln, dass wir uns doch bitte setzen, den Mund halten und uns endlich für die Tonne interessieren sollten. Als es einigermaßen ruhig war, räusperte er sich. Haberman war Kettenraucher. Zwischen den Stunden stand er immer draußen und zog sich eine Kippe nach der anderen rein, und das in unglaublicher Ge-

schwindigkeit. Er nuckelte an den Dingen wie an einem Strohhalm in einem extradicken Milchshake. Und wenn man bedenkt, dass er vermutlich mit fünfzehn oder sechzehn angefangen hatte, machte er das schon seit dreißig oder vierzig Jahren. Wenn Haberman sich räusperte, zuckte man richtig zusammen. Es klang, als würde irgendwer in seinem Brustkorb Möbel hin und her rücken. Danach sagte er wie jeden Tag: »Guten Morgen, verehrte Klasse.«

Immer dasselbe. »Guten Morgen«, obwohl wir schon die letzte Stunde vor dem Mittagessen hatten. Aber auf der Uhr war es noch nicht Mittag, und deshalb blieb Haberman beim »Guten Morgen«. Das war ein richtiger Kleinkrieg zwischen uns. Wir wollten, dass es voranging, dass der Tag vorbeiging – er wollte uns in der Schule festhalten. In Habermans Welt war es immer Morgen, immer irgendein mieser Dienstagmorgen, was für ihn anscheinend das Paradies auf Erden war. Bestimmt hätte es ihm gefallen, wenn wir alle »Guten Morgen, Mr Haberman« geantwortet hätten, und manche Klassen taten ihm den Gefallen vermutlich sogar, aber wir nicht. Ein paar von uns nickten, aber das war's dann auch.

»Also gut«, sagte Haberman.

Seine Stimme klang zugleich piepsig und rau, ein bisschen wie ein Vogel in einer Betonmischmaschine – die Zigaretten, ihr wisst schon. Früher muss er mal eine richtige Mädchenstimme gehabt haben. Tommy, Bones, Mixer und ich, wir rauchten alle, aber nicht so viel. Wir hätten gar nicht gewusst, wo wir die ganzen Zigaretten hernehmen sollten.

»Das Buch, mit dem wir heute anfangen wollen, ist eines meiner Lieblingsbücher«, fuhr er fort. »Und wie Sie sehen, lasse ich nichts unversucht, um es Ihnen möglichst nahezubringen. Deshalb habe ich heute eine Lehrhilfe mitgebracht.«

Ich sah mich um, weil ich dachte, dass gleich irgendwer aufstehen würde. Ich glaubte, eine Lehrhilfe wäre ein Mensch, aber da lag ich daneben. Das wäre dann wohl ein *Hilfslehrer*.

»Was ist das? Was denken Sie?«, fragte Haberman und deutete mit einer übertrieben dramatischen Bewegung auf die blaue Plastiktonne. Er wedelte mit dem rechten Arm, als wäre er ein Showmaster und die Tonne der Hauptpreis. Dabei war es eine ganz normale Tonne, wie man sie als Regentonne nimmt oder für Sperrmüll, den kein Müllsack der Welt aushält. Und trotzdem, das Ding kam mir immer noch bekannt vor. Oben am Rand war eine kleine Kerbe, und ich hatte das Gefühl, dass ich schon damit gerechnet hatte, die Kerbe dort zu entdecken, und das bedeutete ja wohl, dass ich die Tonne schon mal gesehen hatte. Aber wo? Oder war mir die Kerbe nur vorhin beim Reinkommen aufgefallen?

»Eine Tonne«, sagte Reedy von ganz hinten. Bei Haberman meldeten wir uns nie, weil er einen gerne hängen ließ, wenn man es doch mal machte. Da saß man dann, mit der Hand in der Luft, wie bestellt und nicht abgeholt, bis er einen nach einer Ewigkeit doch aufrief. Schätzungsweise wartete er, ob sich noch jemand anders melden würde, aber warum hätten wir das tun sollen, wenn eh schon jemand antworten wollte? Sollten wir uns auch noch darum prügeln, oder was?

»Richtig«, sagte Haberman. »Das ist eine Tonne. Können wir uns darauf einigen?«

Wollte der uns etwa beleidigen? Was sollte das denn sonst sein? Niemand antwortete, aber als ein paar von uns mehr oder weniger zustimmend grunzten, war er zufrieden und machte weiter.

»Und was denken Sie, ist in der Tonne?« Er hob die Hände und zuckte mit den Schultern. Da sahen wir zum ersten Mal,

dass er ein Stück Holz in der linken Hand hatte, anscheinend einen dieser kleinen Knüppel, mit denen man Fischen an Land das Hirn zermatscht. Damit hatte er wohl vorhin auf die Tonne geschlagen.

Ich blickte von dem Knüppel zur Tonne. Sie war oben offen und in der Öffnung war eine dunkle Wolledecke zu erkennen. Sah kratzig aus. »Eine Decke«, antwortete ich. Fragt mich nicht, warum ich das sagte. Wahrscheinlich dachte ich mir: Irgendwer muss mitmachen, sonst hört das hier nie auf. Außerdem hatte ich keine Lust, mich weiter beleidigen zu lassen. Deshalb ließ ich mich drauf ein, wenn es Haberman schon so wichtig war.

»Wäre das nicht eine ziemlich große Decke?«, fragte er.

»Was?«

»Müsste die Decke nicht ziemlich groß sein, um die gesamte Tonne auszufüllen? Das wäre ja fast schon ein Zelt!«

»Es ist aber kein Zelt.«

»Dann ist es wohl eine wirklich große, eine geradezu riesige Decke ... oder etwa nicht?«

»Oder irgendwas ist in die Decke eingewickelt ... oder etwa nicht?«, sagte ich.

»Aha! Ich glaube, Sie sind da auf einer heißen Spur, Mr Benton. Mehr noch – ich muss Ihnen absolut recht geben. In die Decke ist tatsächlich etwas eingewickelt.«

»Und was?«, fragte ich. Er spielte immer noch sein Spielchen und ich wollte es möglichst schnell über die Bühne bringen.

»Ja, was! Das ist die große Frage. Die alles entscheidende Frage, könnte man sagen.« Er verstummte und ließ den Blick durchs Klassenzimmer schweifen. Falls er uns irgendwas Spezielles mitteilen wollte, hatte ich es nicht mitbekommen,

aber er ließ seine Worte einfach mal wirken. »Ich sage Ihnen, was wir jetzt machen«, fuhr er irgendwann fort. »Jeder von Ihnen darf versuchen, dem Mysterium auf den Grund zu gehen. Was, ja, was verbirgt sich in der Tonne, gehüllt, wie Mr Benton korrekt geschlossen hat, in eine Decke? Es könnte alles und nichts sein, und deshalb darf jeder Einzelne von Ihnen eigene Nachforschungen anstellen – die jedoch gewissen Beschränkungen unterliegen.«

Wir lehnten uns gelangweilt zurück, um Haberman zu demonstrieren, dass uns die Tonne am Arsch vorbeiging. Aber das war gelogen – er hatte uns wirklich neugierig gemacht.

»Jeder von Ihnen ...«, sagte er, trat einen halben Schritt zurück und donnerte den Fischknüppel seitlich gegen den Behälter: *Baaa-DUMP*. »... darf der Tonne einen Schlag versetzen.«

Reedy flüsterte irgendwas von einer Massenschlägerei, was zu ein bisschen Gekicher im hinteren Teil des Zimmers führte, aber darauf reagierte Haberman nicht. Er stand bloß neben seiner Tonne, den Fischknüppel in den verkrampften Fingern mit den gelblichen Nägeln, und grinste uns seltsam schief an.

»Nun denn«, sagte er, »warum fangen wir nicht am Anfang an?« Er deutete auf Lara, die in der ersten Reihe am ersten Platz von links saß, und winkte sie aufmunternd nach vorne.

Lara gehörte zu den Mädchen, die nicht richtig fett, aber haarscharf davor waren und in einer etwas hochklassigeren Highschool niemals bei den Cheerleadern untergekommen wären. Aber bei uns war sie Cheerleaderin, und obwohl heute kein Spiel stattfand und nicht mal Footballsaison war, hatte sie sich passend angezogen: blauer Minirock, der kaum ihre Oberschenkel bedeckte, dazu Sneaker und keine Socken. Bei

uns war es kein Riesending, bei den Cheerleadern mitzumachen, und mit dem Football war es dasselbe: Nur weil man in der Mannschaft war, war man nicht gleich der König der Schule. Die reichen Typen und die dazugehörigen Mädchen spielten im Herbst Fußball, die harten Jungs und Mädchen hielten sich vom Sport fern, und so durfte die Mittelschicht Football und Cheerleaderkram unter sich ausmachen.

Lara war anscheinend nicht ganz sicher, was von ihr erwartet wurde. Sie stand auf und blieb stehen, als würde sie zum Dienst antreten, bis Haberman ihre Hand nahm und den kleinen Holzknüppel hineindrückte. Damit tippte sie dann die Tonne an, aber supervorsichtig, als wäre das Ding aus Glas. Als das Holz mit einem winzigen *Pling* vom Plastik abprallte, dachte ich mir: Und wie soll ihr das jetzt weiterhelfen?

Natürlich hatte sie keinen blassen Schimmer, was in der Tonne war.

»Und«, sagte Haberman, »was ist in der Tonne? Was denken Sie, Ms Bialis?« Haberman sprach alle Schüler mit Nachnamen an. Nur blöd, dass Laras Nachname nach einem Medikament klang.

Da schien Lara aufzugehen, dass sie viel zu zaghaft zugehauen hatte. Doch als sie zu einem zweiten Schlag ausholte, griff Haberman sich den Knüppel. »Nur ein Versuch pro Nase, Ms Bialis.«

»Dann weiß ich's nicht«, sagte sie mit einem Schulterzucken. »Vielleicht ein Haufen Sand.«

Und Haberman rief: »Ein Haufen Sand!« Als hätte er damit am allerwenigsten gerechnet. Er war wieder zum Showmaster mutiert, und damit kenne ich mich aus, weil meine Mom auf Quizshows steht. Danach legte er den Knüppel oben auf die Decke in der Tonne. Das Ding sank ein bisschen

ein – das war schon mal ein erster Anhaltspunkt. Oben war die Decke ziemlich flach und offensichtlich nicht vollständig ausgestopft. Haberman drehte sich um, schnappte sich einen Kreidestummel und schrieb *SAND* an die Tafel, drehte sich wieder um und sagte: »Mr Biron.« Damit meinte er Max: erste Reihe, zweiter Platz von links.

Max prügelte den Knüppel kräftig gegen die Tonne. »Eine große Wassermelone.«

»Hervorragend«, sagte Haberman und schrieb *WASSER-MELONE* an die Tafel.

So ging es eine Weile weiter. Haberman kritzelte jeden Vorschlag an die Tafel und irgendwann war ich dran. Als ich nach vorne ging, fiel mir auf, dass das Ganze gar nicht Habermans Stil war. Erst mal waren wir hier in Englisch – die einzigen Requisiten, die wir hier normalerweise hatten, waren Bücher. Und die Vorführung mit der Tonne wäre sowieso eher Mr G's Art gewesen. Vielleicht wusste Haberman, wie beliebt Mr G und wie unbeliebt er selbst war, und wollte ihm dadurch die Show stehlen, wer weiß? Er drückte mir den Knüppel in die Hand. Das Ding war verschwitzt und fettig von den Fingern der anderen, aber es war ein guter, robuster Prügel.

Ich überflog die bisherigen Versuche. Waren viele Pflanzen oder irgendwelche Gewächse dabei: Wassermelone, Baumstumpf ... Bridgit hatte »Ton« geraten, was zwar keine Pflanze war, aber irgendwie in die gleiche Richtung ging. Ja, irgendwas in der Art, dachte ich mir, als ich weit ausholte und den Knüppel mit aller Kraft auf die Tonne hämmerte. Meine Knöchel knallten dagegen, das Holz brannte in meiner Hand. Ich rührte mich nicht und versuchte, aus der Vibration des Plastiks schlau zu werden.

Da war auf jeden Fall etwas Festes, Massives drin, das in der

Mitte aber irgendwie feucht nachgab. Das mit der Wassermelone könnte sogar stimmen, aber ich wollte Max nicht nachmachen. Außerdem war das Ding da drinnen zu groß für eine Melone. Wie groß, wusste ich nicht, aber größer als eine Wassermelone allemal, außer es war eine Monsterwassermelone von einer Landwirtschaftsausstellung. Aber wie hatte es sich *angefühlt*? Auf einmal hatte ich's.

»Fleisch«, sagte ich. »Irgendeine Art Fleisch.«

Ein paar Mädchen machten *Igitt* und *Bäähh* und hinten im Zimmer wurde mal wieder gelacht – ich glaube, Reedy hatte einen Witz über meinen »Fleischknüppel« gerissen. Als ich mich umdrehte, wich er meinem Blick aus, aber er grinste immer noch vor sich hin. Also hatte ich wohl richtig gehört.

»Fleisch«, sagte Haberman, als wäre ihm das Wort völlig neu, sodass er erst mal drüber nachdenken müsste. »Wie interessant.«

Als er es an die Tafel schrieb, saß ich schon wieder auf meinem Platz. Danach war mein Nachbar dran, und so ging die halbe Stunde drauf. Am Anfang war es beinahe spannend, aber als wir beim Tisch ganz hinten in der Ecke angekommen waren, hatten wir längst kapiert, worauf Haberman hinauswollte. Am Schluss standen vierzehn Vorschläge an der Tafel, einer pro Schüler, und Haberman konnte endlich mit seinem todlangweiligen Vortrag loslegen. An manchen Tagen quatschte er einfach drauflos, doch selbst dann merkte man, dass er sich vorher überlegt hatte, was er in etwa sagen würde. Als hätte er es geplant oder sogar *geprobt*.

»Oh, was haben wir denn da?«, fragte er, während er den Knüppel in der Schreibtischschublade verstaute, herumfuhr und die Tafel betrachtete – als hätte er sie gerade erst entdeckt, als hätte er die ganzen Wörter nicht selber hingeschrie-

ben. Dabei hatte er sogar noch Kreidestaub an den Fingern. Eigentlich hätte er inzwischen wissen müssen, wie wir auf solche ungenauen Fragen reagierten: gar nicht, und daran änderte auch die Nummer mit der Tonne nichts. Als er irgendwann kapierte, dass er so nicht weiterkam, sagte er: »Mr Benton? Was haben wir da?« Er drehte sich nicht mal um.

Weil ich keine Ahnung hatte, warum er mich rausgepickt hatte, machte ich lieber keine Experimente. »Eine Liste.«

»Sehr richtig, Mr Benton. Eine Liste. Aber woraus besteht die Liste?«

»Aus Wörtern.«

»Ja, das auch. Aber woraus noch?« Jetzt drehte er sich um, aber er schaute nicht speziell mich an, sondern ließ den Blick durch den Raum wandern. Offensichtlich hoffte er auf eine Antwort, aber keiner riss sich darum, ihm eine zu liefern. »Das«, sagte er und deutete hinter sich, »sind natürlich Wörter. Aber was noch?«

Stille. Eine Stille, in der man Grillen zirpen hört, selbst wenn keine Grillen in der Nähe sind.

»Das«, wiederholte Haberman und bohrte den Zeigefinger in das *W* von *Wassermelone*, »was ist das?«

Ich dachte schon, er würde wieder mich aufrufen, aber jetzt war Reedy dran.

»Mr Reed, wenn Sie heute schon so viel zu sagen haben« – Haberman hörte jedes Flüstern, ignorierte das meiste jedoch –, »können Sie uns vielleicht auch sagen, was das ist?«

»Äh ... Wassermelone?«, erwiderte Reedy in einem Vollidiotentontfall, der vermutlich lustig sein sollte, aber die anderen schnaubten nur ein bisschen.

»Ach wirklich?«, fragte Haberman. »Mögen Sie Wassermelonen, Mr Reed?«

»Ja, schon.«

»Wie wäre es dann mit einem Stück Wassermelone? Warum kommen Sie nicht nach vorne und holen sich ein köstliches Stück Melone?« Dabei kreiste er das Wort ein, damit auch der Letzte kapierte, dass es jetzt um die Wörter an der Tafel und nicht um das Zeug in der Tonne ging. Reedy dachte wohl, Haberman würde ihn auf den Arm nehmen, und sagte daher gar nichts. Bis er kapierte, dass Haberman tatsächlich eine Antwort hören wollte.

»Das geht nicht«, meinte Reedy.

»Warum nicht? Sie haben doch gesagt, dass das hier eine Wassermelone ist!« Er kreiste das Wort noch einmal ein. »Na los, holen Sie sich ein leckeres Stück Melone!«

Jetzt starrte Haberman Reedy richtig an. Als wäre er wütend, dass Reedy einfach so »Wassermelone« geantwortet hatte. Reedy warf einen Blick auf die Tonne. Er hatte »ein Kanister Wasser« geraten.

»Natürlich ist es keine echte Wassermelone«, sagte Reedy, dem das Ganze anscheinend langsam unangenehm wurde. Eben hatte Haberman noch gegrinst und Witze gerissen, jetzt stand er kurz vorm Wutanfall. Jeder hatte kapiert, dass die Witze gar nicht witzig gemeint waren, und das konnte einen ziemlich fertigmachen. Vor allem wenn man es selber abbekam.

»Und was ist es dann?«, fragte er.

»Ein Wort ...«

»Aber nein!«, rief Haberman. Er brüllte es fast schon. Reedy rutschte gequält auf seinem Stuhl hin und her, während Haberman eine langwierige Hustorgie anstimmte, weil er haufenweise Zeug in seiner Lunge aufgewühlt hatte. Danach redete er weiter, als wäre nichts gewesen.

»Das ist nicht mal falsch, Mr Reed, das ist einfach nur redundant.«

Reedy blickte ihn verständnislos an.

»Mr Benton hatte schon angemerkt, dass es sich um Wörter handelt. Von Ihnen will ich wissen, was es *außerdem* ist. Also?«

Reedy glotzte ihn weiter an wie ein Pferd, bis Haberman es wieder mit einem Lächeln versuchte, als wäre er niemals wütend geworden. Haberman war ein seltsamer Typ. Dann sah er mich an, wahrscheinlich weil ich ein bisschen grinste – wenn es einen nicht gerade selber erwischt, ist so was ganz lustig. Außerdem wusste ich in etwa, was er gleich sagen würde.

»Es ist eine Vorstellung«, sagte er.

Er musterte uns erwartungsvoll. Vielleicht dachte er, wir würden vor lauter Begeisterung und Fassungslosigkeit von den Stühlen kippen, aber wir rührten uns nicht, und deshalb machte er einfach weiter.

»Es ist keine echte Wassermelone, sondern eine Vermutung, genauer gesagt Mr Biron's Vermutung. Vielleicht befindet sich in der Tonne tatsächlich eine Wassermelone, vielleicht nicht. Das heißt, ich verrate es Ihnen sogar: In der Tonne ist keine Wassermelone. Würden Sie nach vorne kommen und versuchen, die Tonne anzuheben, würden Sie feststellen, dass der rätselhafte Inhalt viel, viel zu schwer dafür ist. Also gibt es hier keine echte Melone, weder in der Tonne noch an der Tafel. Aber was gibt es dann?«

Haberman geriet immer mehr in Fahrt, sodass er seine Frage mit ziemlicher Sicherheit selber beantworten würde. Mit unseren Antworten wäre er eh nicht zufrieden gewesen.

»Die *Vorstellung* einer Wassermelone! Mr Biron hat der Tonne einen Schlag versetzt. Er hat darüber nachgedacht, wie

es sich angehört und angefühlt hat, und daraus geschlossen, dass es sich um eine Wassermelone handeln könnte. Trifft das zu, Mr Biron?»

Als er Max ansah, nickte Max. »Sicher.«

»Vielleicht haben Sie sich die Wassermelone sogar bildlich vorgestellt? Ihre grüne, leicht marmorierte Schale, ihre charakteristische ovoide Form?»

Da waren mindestens zwei Wörter dabei, die Max noch nie gehört hatte; ich kannte zumindest eins. Aber Max zuckte bloß mit den Schultern und sagte: »Klar.«

»Genau damit haben wir es hier zu tun – mit einem Wort, das auf die Vorstellung einer Wassermelone verweist. Genauer gesagt, mit vielen Wörtern, die auf viele verschiedene Vorstellungen verweisen. Nicht alle Vorstellungen können korrekt sein. Ach, warum mache ich es so spannend? Keine davon ist korrekt. Aber eine ist nah dran.«

Als er das sagte, sah er niemanden im Speziellen an. Von daher wussten wir nicht, welches Wort er meinte.

»Doch die Vorstellungen existieren so oder so. Der Sand, der in Ms Bialis' Gedanken vielleicht durch ihre Finger geronnen ist, an den sie sich womöglich von einem Ausflug zum Cape her erinnert, steht hier an der Tafel. Insgesamt stehen ... Moment ... vierzehn Vorstellungen an der Tafel, die allesamt nicht mit dem Inhalt der Tonne übereinstimmen und doch auf ihre Weise nicht weniger wirklich sind.«

Ich betrachtete die Tonne und dachte mir: Scheiße, wenn das alles ist, hätte er genauso gut einen Pappbecher mitbringen können, mit einer Serviette drin, in die irgendwas eingewickelt ist, und wir hätten dann mit dem Finger dagegenschnippen können. Nachdem Haberman noch ein bisschen Lungenschmiere abgehustet hatte, machte er weiter im Text.

»Gesetzt den Fall, ich würde Ihnen sagen, was sich in der Tonne befindet – nur sagen, nicht zeigen! –, wäre es dann wirklicher als jetzt? Sie könnten es immer noch nicht sehen oder berühren, es würde weiterhin nur in Ihrem Kopf existieren. Und ich könnte ja auch lügen ...«

Das alte Lächeln schlich sich wieder auf sein Gesicht.

»Versuchen wir es mit zwei weiteren Denkanstößen«, sagte er, drehte sich um, hob die Kreide auf und schrieb irgendwas an die Tafel. Wir konnten nicht erkennen, was, weil er ungefähr so breit war wie ein Fenster, aber als er einen Schritt zurücktrat, standen zwei neue Wörter am Ende der Liste: *VERBRECHEN* und *STRAFE*. Die Wörter kamen uns bekannt vor. Das war der Titel des Buchs, das er letzte Woche verteilt hatte und das jetzt auf den meisten Tischen lag: *Verbrechen und Strafe* von irgendeinem Russen.

Haberman ließ alle seine Klassen dieselben Bücher lesen, das war für ihn irgendwie Ehrensache. Er hatte uns mal erklärt – er hatte es genau so gesagt –, dass er selbst dem größten Idioten etwas über Melville beibringen könnte. Das hatte gesessen. Denn damals hatten lauter nagelneue *Moby Dick*-Bücher vor uns gelegen. Vielleicht hat er gemeint, dass er noch den größten Vollpfosten durch einen Melville-Test schleusen konnte, solange die Fragen schön einfach waren. Die erste Frage in unserem Melville-Test lautete nämlich: »Was für ein Tier ist Moby Dick?« Aber das hatte ihn nicht davon abgehalten, vorher Unmengen heiße Luft zu labern, wahrscheinlich dieselben Vorträge wie in den anderen Klassen, irgendwas mit Metaphern, versteckten Anspielungen und Schatten in Höhlen.

Von der neuesten Lektüre erwarteten wir auch nichts anderes, aber wenigstens hatte er das Buch endlich mal ange-

sprochen, sodass wir uns vielleicht dem eigentlichen Sinn der Tonnensache näherten. Trotzdem, wäre Tommy in diesem Moment reingekommen, hätte er sich zu mir gebeugt und gefragt, was er verpasst hatte, ich hätte ungelogen antworten können: Nicht viel. Und was soll die Tonne da?, hätte er vermutlich gesagt, und darauf hätte ich nur mit den Schultern zucken können. Ich warf einen Blick auf die Tür. Kein Tommy.

»Und was ist das?« Die Kreide in Habermans Hand zuckte zwischen den beiden neuen Wörtern hin und her. »Nun, Mr Benton?«

Natürlich wollte er wieder »Vorstellungen« hören, aber ich hatte keinen Bock, zu seinem bevorzugten Ansprechpartner aufzusteigen. Deshalb hielt ich das Buch hoch und sagte: »Hausaufgaben.«

Das brachte mir ein paar Lacher ein. Haberman runzelte die Stirn, doch bevor er den Mund aufmachen konnte, rief Lara: »Vorstellungen!« Sie war richtig glücklich, dass sie draufgekommen war. Wie ein Welp, der eine Quietscheente gefunden hatte.

»Sehr richtig!«, sagte Haberman und nickte ihr zu.

Lara lehnte sich vor, bereit für die nächste Frage, aber Haberman legte lieber einen weiteren Monolog hin.

»Was ist ein Verbrechen? Was genau? Es ist die Vorstellung, dass ein Mensch etwas Falsches getan hat. Doch was für die eine Person ein Verbrechen sein mag, kann für eine andere etwas völlig anderes sein. Die Figuren in diesem Buch sind sich jedenfalls nicht einig, was ein Verbrechen ist. Ist eine Rangeliege auf dem Schulflur ein Verbrechen? Sie könnte den Tatbestand der Körperverletzung erfüllen, doch in den meisten Fällen führt sie nur zum Nachsitzen und nicht zur Anklage. Warum eigentlich? Angenommen, ein Minderjähriger

nippt in der Kirche am Messwein – verstößt er damit gegen das Gesetz oder drückt er lediglich seine religiösen Gefühle aus?«

Wegen solchem Gelaber sind Leute wie Haberman so verhasst. Es war nicht direkt falsch, was er sagte, und trotzdem war es Müll. Warum? Weil es Gesetze gibt. Schon mal davon gehört, Mr Haberman? Die Gesetze stehen in Gesetzbüchern, und wenn man ein Gesetz bricht und sich dabei erwischen lässt, kommt man ins Gefängnis, falls einem die Cops nicht schon vorher den Schädel einschlagen. Nur weil Haberman oder seinen Bekannten so was noch nie passiert war, war es nicht weniger real oder bloß eine Vorstellung oder was weiß ich. Wenn ich richtig Scheiße baue, spüle ich mein Leben das Klo runter. Okay, vielleicht tu ich's trotzdem, aber dann gehe ich das Risiko bewusst ein und weiß, woran ich bin. Aber Haberman quasselte immer weiter, als hätte man ihn auf Endlosschleife gestellt.

»Und was ist Strafe? Eines ist klar: Die Strafe kommt nach dem Verbrechen oder zumindest nach einer Regelüberschreitung. Die beiden Vorstellungen sind untrennbar miteinander verbunden, und zwar überall auf der Welt. Auf Japanisch heißt ›Verbrechen und Strafe‹ *Tsumi to batsu*. Fragen Sie mich nicht, woher ich das weiß – ich weiß es einfach.«

Und ich dachte mir: Frag mich bloß nicht, warum mir das scheißegal ist. Es ist mir einfach scheißegal.

»Dabei kommt im fernen Osten wie bei uns im Westen dasselbe Konzept zum Tragen: Das Verbrechen führt zu einem Ungleichgewicht, das durch die Strafe ausgeglichen werden muss – Yin und Yang, Aktion und Reaktion. Aber entspricht dieses Konzept auch der Realität? Oder handelt es sich wieder nur um eine Vorstellung? Könnte man das Ganze nicht

auch anders sehen? Ja, ein Verbrechen ändert die Realität – ein Haus, das früher Bestand hatte, wird niedergebrannt. Und die Strafe verändert die Realität noch weiter – ein Mann, der früher frei war, sitzt nun im Knast. Pardon, in der *Strafanstalt* natürlich. Aber wurde dadurch das Ungleichgewicht ausgeglichen oder ein noch größeres Ungleichgewicht geschaffen? Für beides lassen sich Argumente finden und so können Vorstellungen miteinander in Verbindung oder auch in gegenseitigem Widerspruch stehen. Bis zu einem gewissen Grad muss jeder sein eigener Richter, sein eigener Geschworener sein. Lassen Sie sich das durch den Kopf gehen, wenn Sie den Roman lesen. Wo steht Raskolnikow in dieser Hinsicht? Was ist seine Vorstellung von Verbrechen? Verändert sich diese Vorstellung im Lauf der Handlung?»

Wer ist Raskolnikow und in was für einer Hinsicht?, fragte ich mich, während ich einen Blick auf die Uhr warf: noch gut zehn Minuten bis zum Mittagessen. Die zehn Minuten ähnelten den zehn Minuten davor. Haberman textete uns zu, nur dass er jetzt von einem Typen namens Raskolnikow redete. Ich dachte mir die ganze Zeit, dass diese Russen wirklich schräge Namen haben. Eine Minute vor Schluss meldeten sich dann ein paar Leute, was in Englisch genauso selten vorkam wie der Rest der heutigen Vorstellung. Haberman rief Max auf.

»Und was ist jetzt in der Tonne?«, fragte Max.

Habermans Mund verzog sich zu einem halben Lächeln. Er breitete die Arme aus und sagte: »Ist das nicht völlig irrelevant? In der Tonne ist, was immer Sie denken. Von Bedeutung ist nur der Inhalt der Tonne, den Sie sich vorstellen, nicht der eigentliche.«

Das war derselbe Schwachsinn, den er schon die ganze Zeit

abgesondert hatte, und ganz sicher keine Antwort auf Max' Frage. Spätestens jetzt wisst ihr, warum wir uns bei Haberman so gut wie nie meldeten.

Endlich gongte es. Als Hausaufgabe gab er uns wieder 25 Seiten auf, zusätzlich zu den 25 Seiten, die auf heute kein Schwein gelesen hatte. Vor der Schulaufgabe würden wir schon irgendwo im Netz eine Kurzzusammenfassung von dem Buch auftreiben, Bones hatte da neulich eine brauchbare Website ausfindig gemacht. Beim letzten Buch hatte ich mir das sogar sparen können, weil ich den Film gesehen hatte, aber jetzt könnte es ganz praktisch sein, denn von *Verbrechen und Strafe* gab es wohl keine Verfilmung. Jedenfalls keine, von der ich gehört hätte. Vielleicht gab es einen uralten Streifen, aber mit diesem Schwarz-Weiß-Müll kannst du mich jagen.